



### John Gruchala

Mitarbeiter von F.A.R.M. (Foundation for Agricultural Resources in Michigan)  
Gewerkschaftsmitglied, Elektriker und Detrouiter

Meine Großeltern kamen 1890 nach Detroit, meine Vorfahren stammen aus Polen. Ich habe mein ganzes Leben hier verbracht. Ich komme aus einer Familie von Handwerkern, und für mich war es schon ein gesellschaftlicher Aufstieg, aufs College zu gehen. Ich habe die Highschool mitten in den bewegten 1960er Jahren beendet, Bürgerrechtsbewegung, Vietnam, usw. Viele meiner Freunde wurden eingezogen, einige starben in Vietnam. Ich fragte mich also: Was geht in diesem Land vor? Ich wechselte das Studienfach – eigentlich wollte ich Ingenieur werden – und belegte Kurse in Wirtschaftswissenschaften. Ich engagierte mich gegen den Krieg. In den frühen 1970er Jahren bin ich in das Haus gezogen, in dem ich heute noch lebe. Seit 33 Jahren lebe ich in diesem Viertel. Ich verdiene mein Geld als Elektriker, verstehe mich aber in erster Linie als Bürger dieser Stadt. Ich bin nach wie vor stolz darauf, Gewerkschaftsmitglied zu sein. Die Globalisierung stellt für die Gewerkschaften ein wirklich großes Problem dar. Detroit hatte schon immer starke Gewerkschaften – doch wohin hat das geführt? Als ich klein war, lebten hier fast zwei Millionen Leute, es gab keine leer stehenden Grundstücke. Die Globalisierung, also die Verlagerung der Produktion, hat Detroit total verändert. Es gibt kaum noch Jobs. Das Bauwesen ist vielleicht ein bisschen wie die Landwirtschaft: Man kann nicht ohne ein Haus leben, genauso wenig, wie man ohne Essen leben kann. Ich bin in beiden Bereichen tätig und habe es bisher geschafft, mir damit ein Auskommen zu sichern.

Hier in meinem Viertel stehen viele schöne Häuser aus den 1930er Jahren. Die europäisch-stämmigen Detrouiter, von manchen auch Weiße genannt, sind nach und nach weg gezogen, weil sie größere Häuser weiter draußen gekauft haben. Dieser Weggang wurde nie ausgeglichen durch entsprechenden Zuzug und so verfielen die meisten der einfacheren Häuser und wurden zu Brennholz für das, wofür Detroit lange Zeit berüchtigt war: die „Devil’s Night“. Die Bilder vom brennenden Detroit wiederum haben noch mehr Leute dazu bewogen wegzuziehen, auch viele Freunde von mir haben die Stadt verlassen. Für mich kommt das nicht in Frage, ich liebe diese Stadt und ihre Geschichte, ich war immer der Meinung, dass Detroit eine der großartigsten Städte der USA ist. Also arbeite ich mit vielen anderen dafür, dass das Leben hier wei-

tergeht. Ich glaube nicht, dass die Leute zurückkommen, genauso wenig wie die Automobilproduktion. Das sind echte Herausforderungen für die Zukunft.

Habe ich schon erwähnt, dass ich Landwirtschaft betreibe? Von meinem Lohn habe ich nach und nach leer stehende Grundstücke gekauft. Das kann man sich in Städten wie London oder Berlin wahrscheinlich nicht vorstellen, aber in Detroit sind die Grundstückspreise sehr niedrig. Vor zwölf Jahren hat ein Professor von der Michigan State University, Dr. Gardener, das F.A.R.M. Programm gegründet. Die Idee ist, Landwirtschaft und Gartenarbeit den Stadtkindern näher zu bringen. Es begann mit einem Sommercamp, an dem meine beiden Töchter teilnahmen. Ich war begeistert und habe das Projekt in meiner Nachbarschaft weitergeführt. Jetzt geht es darum, die Leute davon zu überzeugen, dass Landwirtschaft eine echte wirtschaftliche Alternative darstellt. Ich würde zum Beispiel gerne ein kleines Restaurant einrichten, wo unsere Lebensmittel direkt weiterverarbeitet werden. Eine andere Gruppe ist dabei, eine Fischfarm zu gründen. Solche Mini-Unternehmen sind wichtig, um die sozialen Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft zu stärken. Ich fände es wunderbar, wenn die Stadt eine Reihe von Farmen unterhalten würde – mit vielleicht fünf acres Land – dann könnte man ganz anders planen. Im Rahmen einer städtischen Initiative könnte man die gestalterischen Möglichkeiten ganz anders ausschöpfen. Damit würden auch neue Arbeitsplätze geschaffen für die nächste Generation. Innerstädtische Landwirtschaft hat das Potential, das Gesicht unserer Städte zu verändern, unser Verkehrsverhalten zu beeinflussen. Mein Traum ist es, dass Detroit einmal die Fahrradhauptstadt der USA wird. Die Stadtverwaltung nimmt langsam wahr, was wir hier tun. Besucher von überall her kommen nach Detroit, wir sind gut vernetzt mit ähnlichen Initiativen in Chicago, Cleveland oder Buffalo.

Was bedeutet es, US-Bürger zu sein? Es bedeutet, dass wir das Recht haben, unsere Zukunft selbst zu gestalten. Ich verlasse mich nicht auf die Regierung. Wir brauchen Nachbarschaftsräte, „block clubs“, kurz, Selbstverwaltung. Damit könnten wir wirklich die Geschichte verändern.



### Paul Weertz

Lehrer für Naturwissenschaften an der *Catherine Ferguson Academy* und Initiator des dortigen Agriscience Program, einem Schulbauernhof mit ca. 4.000 qm Land und etlichen Tieren.

*Catherine Ferguson Academy* ist eine von insgesamt fünf High Schools für schwangere Minderjährige bzw. für minderjährige Mütter in den Vereinigten Staaten. Die Schule wurde 1985 gegründet und seitdem arbeite ich dort. Unser Ziel ist, den Mädchen – manche sind erst zwölf Jahre alt – zu ermöglichen, die Schule zu beenden und eine weiterführende Ausbildung zu beginnen. Wir helfen wir ihnen, die neue Rolle als Mutter zu akzeptieren, was nicht immer leicht ist: Mindestens fünfundzwanzig Prozent der Teenager-Schwangerschaften sind das Resultat einer Vergewaltigung. Ungefähr 3.000 minderjährige Mädchen werden pro Jahr in Detroit schwanger, die meisten brechen nach der Geburt die Schulausbildung ab. Wir haben hier Platz für maximal 400 Mädchen, wir bieten Kinderbetreuung während der Schulzeit und praktische Hilfe im Umgang mit Neugeborenen und Kleinkindern. Die Mädchen kommen aus schwierigen Verhältnissen, oft sind sie selbst Töchter von Teenager-Müttern. Es ist schwer, diesen Kreislauf zu durchbrechen, man muss den Mädchen Selbstvertrauen vermitteln und das Gefühl, dass sie trotzdem etwas aus ihrem Leben machen können. Ganz unterschiedliche Dinge spielen dabei eine Rolle: Gesundheit, Partnerschaftsprobleme, häusliche Gewalt, die Wohnsituation, aber auch rechtliche Fragen, denn oft sitzt der Partner im Gefängnis. An einer normalen High School wären die Mädchen ständig hin und her gerissen zwischen dem normalen Teenagerleben mit Ausgehen, Freunde treffen usw. und ihren Mutterpflichten. Hier sind sie mit anderen zusammen, die in derselben Situation sind und sie unterstützen sich gegenseitig. Wir veranstalten aber auch Partys und versuchen, den Mädchen eine ganz normale Schulzeit zu ermöglichen.

Den Schulbauernhof habe ich gegründet, weil ich vermeiden wollte, dass die schwangeren Mädchen beim Sezieren im Biologieunterricht mit Formaldehyd in Berührung kommen. Das kann nämlich Schäden am Ungeborenen verursachen. Also habe ich lebende Tiere angeschafft, die wir vor Ort schlachten, sezieren und anschließend in der Schulküche weiterverarbeiten. Zunächst Hühner und Kaninchen, dann kamen Ziegen, Gänse, Ponys und Bienen dazu. Durch den Umgang mit den Tieren haben sich die Mädchen auch mit dem Stillen angefreundet, was ich sehr befürworte. Um die Tiere zu füttern, brauchen wir Heu. Wir bewirtschaften inzwischen zehn acres (ca. 40.000

qm) im Detroit Stadtgebiet. Ich ermutige die Mädchen zum Experimentieren und sage ihnen: Fünfundsiebzig Prozent von dem, was ich sage, ist falsch. Findet selbst heraus, ob Ziegen im Winter oder im Sommer mehr Milch geben, ich habe keine Ahnung.

Überall in der Stadt betreiben die Leute Landwirtschaft. Als Lehrer verbinde ich das mit meiner Arbeit in der Schule, andere integrieren die Landwirtschaft auf andere Weise in ihr Leben. Detroit hat im Laufe der letzten dreissig Jahre die Hälfte seiner Einwohner verloren, ungefähr 40.000 Grundstücke sind verlassen. Anders als in der freien Natur können diese Flächen nicht einfach sich selbst überlassen werden, sondern müssen dreimal im Jahr gemäht werden, was pro Grundstück ungefähr 225 Dollar kostet. Mein Traum wäre es, auf all diesen verlassenen Grundstücken Heu zu ernten und damit Geld zu verdienen, anstatt Geld zum Fenster hinaus zu werfen. Wenn man Obstgärten anlegen würde, könnten wir mit den Erträgen in zwanzig Jahren die Schulausbildung der Kinder bezahlen.

Viele Leute sagen: Diese Mädchen sind viel zu jung, um Kinder zu bekommen. Als Naturwissenschaftler kann ich da nicht zustimmen. Wenn die Natur es zur Befruchtung kommen lässt, sind die Mädchen biologisch gesehen reif für die Mutterschaft. Wir machen ihnen hier keine Vorwürfe. Wir weisen sie aber auf die Konsequenzen hin, die eine frühe Schwangerschaft für ihr weiteres Leben hat. Wenn im Leben etwas schief geht, heißt es in den USA: Du bist nicht gut genug oder du hast nicht hart genug gearbeitet. Ein Bauer aber kann alles richtig machen und dann kommt ein Sturm und vernichtet die Ernte. Das ist eine ganz wichtige Erfahrung für die Mädchen: Dass sie nicht allein für ihre Situation die Verantwortung tragen. Wir sind hier, um ihnen zu sagen: Hey, so ist das Leben, gehen wir es zusammen an.



### Lee Burns

Pensionierter Ingenieur und Mitbegründer des Detroit Agriculture Network

Ich war immer schon ein Bauer. Sobald ich einen halben Quadratmeter Land zur Verfügung hatte, habe ich etwas angepflanzt. Ich wurde in Mississippi inmitten von Baumwollfeldern geboren. Bis ich zwölf Jahren alt war, habe ich weder eine gepflasterte Straße noch eine Schule von innen gesehen. Meine Ausbildung war bis zu diesem Zeitpunkt autodidaktisch, niemand hatte mir etwas beigebracht. Ich habe Lesen, Mathematik, Geometrie etc. gelernt, weil es etwas mit einem Vorhaben zu tun hatte, mit welchem ich als Kind beschäftigt war. Es machte mir nichts aus, als Landei zu gelten, ich wollte gar kein kultivierter Stadtmensch sein. Ich wollte an dieser Gesellschaft nicht teilhaben, die aus meiner Sicht die ultimative Perversion darstellte. Ich wurde erwachsen, traf ein Mädchen, heiratete und bekam ein paar Kinder. Meine Kinder lehrten mich alles, was ich weiß. Sie hatten tausend Fragen, und ich wagte nicht, ihnen zu gestehen, dass ich die Antwort nicht weiß. Was ich damit sagen will, ist, dass meine Bildung das Resultat einer natürlichen Entwicklung war. Als meine Kinder älter wurden, war ich entschlossen, dass sie nicht so werden sollten wie die anderen Leute. Ich wollte, dass sie sich ein Stück Menschlichkeit bewahren.

Als meine Enkeltochter geboren wurde, stand für mich fest, dass ich für sie ein Heim gründen würde. Zuerst habe ich das völlig demolierte Haus renoviert. Ich habe ein Dach drauf gesetzt, Fenster und Türen eingebaut. Dann habe ich damit begonnen, den Raum drum herum auszuweiten auf das Nachbargrundstück, dann auf das nächste und so weiter. Denn Sicherheit ist die Grundbedingung, damit ein Kind sich entwickeln kann. Wenn es dann drei Jahre alt ist, kann es auf dem Bauch liegen und jeden Morgen Erdbeeren essen. Keine Eier mit Speck, sondern Erdbeeren draußen im Hof. Diese Erfahrung macht ein Kind auf eine besondere Art menschlich. Ich habe über 700 Pfund Wassermelonen gezogen auf einem halben Quadratmeter. Ich habe sie an den Zaun gehängt, um den Leuten hier zu demonstrieren, dass das möglich ist, auch wenn man nicht viel Land zur Verfügung hat. Erst haben sie die Melonen geklaut. Jedes Mal, wenn ich einen dabei erwische, habe ich gesagt: Sieh mal, da drüben sind noch mehr. Sag' deinem Cousin Bescheid, ich habe ihn vor ein paar Tagen gesehen. Bring' ihm welche mit. Ab und zu sagt dann einer: – Ich will das auch können.

– Wirklich? Okay, komm' abends mal vorbei, wenn ich Zeit habe, zeige ich dir, wie's geht. Du wirst bei dir drüben so große Melonen ziehen, dass die ganze Nachbarschaft zu Besuch kommt zur Erntezeit.

Der Umgang mit Pflanzen weckt den Sinn für die Schönheit der Umwelt. Man kann einen Menschen nicht lehren, fünftausend Jahre in die Zukunft zu blicken. Das gehört nicht zur Grundausstattung des Homo sapiens. Man kann diese Fähigkeit nicht erlernen, man kann sie aber erwerben. Wenn man einen Baum pflanzt, der in sieben Jahren Früchte trägt, ist das die erste Lektion. Wenn man einen anderen Baum pflanzt, der in fünfzehn oder zwanzig Jahren Früchte trägt, ist das eine ganz andere Sache. Dann gibt es noch die Bäume, die erst in zweihundert Jahren Früchte tragen. Das ist wiederum eine andere Lektion. Um aber die gesamte Situation erfassen zu können, muss man alle drei Bäume nebeneinander pflanzen. Die Entwicklung des Bodens und der Gemeinschaft gehen Hand in Hand. Die Gemeinschaft ist ein grundlegender Bestandteil des gesamten Entwicklungsprozesses. Die Kinder hier in der Gegend essen mehr von unseren Erzeugnissen als wir selber. Aber bevor wir damit angefangen haben, wussten sie gar nicht, wie das ist. Diese Kinder sind die Gefährten meiner Enkeltochter. Wenn sie in diesen Prozess nicht miteinbezogen werden, wächst sie isoliert heran. Teams und Gruppen bilden die Grundlage für menschliche Entwicklung, man muss das bereits in seiner rudimentärsten Form mit einbeziehen. Anstelle von Häusern bauen wir Menschen, und wir tun das, indem wir Pflanzen anbauen.



### **Donna Williams**

Geschäftsführerin der Vanguard Community Development Corporation, einem Gemeindeprojekt der Second Ebenezer Church in Detroit.

Ich lebe schon mein ganzes Leben in Detroit. Die Vanguard Community Development Corporation wurde vor ungefähr zwölf Jahren gegründet und ist eine Non-Profit-Organisation der Second Ebenezer Church, eine der größten Kirchengemeinden der Stadt. Wir kümmern uns hauptsächlich um den nördlichen Teil der Innenstadt, der von der De-Industrialisierung und ihren Folgen am meisten betroffen ist. Wir versuchen, den Leuten vor allem die Hoffnung zu vermitteln, dass sich ihre Situation zum Guten wenden kann, denn ohne diese Hoffnung bewegt sich nichts. Wir bieten verschiedene Programme an, zum Beispiel arbeiten wir mit Kindern und fördern ihre kreativen und sportlichen Begabungen. Das kommt in den öffentlichen Schulen hier viel zu kurz und die Eltern können es sich nicht leisten, ihre Kinder auf bessere Schulen zu schicken. Wo die Mittel knapp sind, wird eben nur rechnen, schreiben und lesen gelehrt. Das hat zur Folge, dass die Kinder ihre Potentiale nicht ausschöpfen, und diejenigen, die schlecht in Mathematik oder in Englisch sind, gelten als Versager, weil sie auf keinem anderen Gebiet Erfolgserlebnisse haben. Aber Detroit ist nicht nur Autostadt, sondern auch Motown. Kunst, besonders Musik, hat hier immer eine große Rolle gespielt. Wir haben auch ein Multimediaprogramm, das Urban Arts Collective. Wir bieten Kurse in Webdesign und Programmierung, was vor allem von kleinen Unternehmen oder Non-Profit-Organisationen genutzt wird. Junge Leute aus der Gemeinde, denen man gesagt hat, sie seien nichts wert, leiten die Kurse. Erfolg ist ansteckend. Wir wollen den Kids Erfolgserlebnisse ermöglichen, die sich dann auch in besseren schulischen Leistungen zeigen.

Früher war das eine gute Gegend, hier lebte eine schwarze Mittelklasse und es gab viele Geschäfte. Wir haben ein Wohnungsbauprojekt initiiert mit vierundzwanzig solide gebauten Einfamilienhäusern, die wir für wenig Geld vermieten. Wir planen auch, baufällige Häuser ihren Besitzern abzukaufen, die eine Renovierung nicht bezahlen können oder wollen, um sie zu renovieren und günstig weiterzuvermieten. Ein weiteres Projekt ist das Milwaukee Junction Small Business Center. Hier geht es um die Vermittlung von Knowhow, um ein Unternehmen zu gründen. Als wir mit der Sanierung der Häuser angingen, wollten viele mitarbeiten. Leider erfüllten sie nicht die Anforderungen, die wir an unsere Vertragspartner stellen

mussten, um das Bankdarlehen zu bekommen. Wir haben das Business Center gegründet, damit aus Gelegenheitsjobbern seriöse Geschäftspartner werden. Wenn in Detroit gebaut wird, sind die Subunternehmer in der Regel nicht von hier. Selbst wenn ein städtischer Auftrag bevorzugt an eine schwarze Firma vergeben wird, ist meistens nur der Chef ein Schwarzer, alle anderen sind weiß. Wir wollen, dass die Leute hier ihre Viertel selbst wieder aufbauen.

Innerhalb der schwarzen Bevölkerung waren es immer die großen Kirchen, die wirtschaftliche Entwicklung gefördert und überhaupt erst möglich gemacht haben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts halfen die Kirchen bei der Gründung von Versicherungen, Wohnungsbauprojekten, Banken, Verlagshäusern, Zeitungen. Die Kirchen stellten sozusagen die Agenturen für Geschäftsbeziehungen mit dem weißen Amerika dar, denn Schwarze bekamen damals keine Kredite und konnten auf normalem Weg keinen Grundbesitz erwerben. Das schwarze Amerika verfügt über keine Institution, die wohlhabender, besser organisiert und einflussreicher ist als die Kirchen. Mittels der Kirchen können talentierte Leute und finanzielle Ressourcen im Stadtbezirk gehalten werden. Seit der Bürgerrechtsbewegung sind viele Schwarze in diesem Land der Meinung, dass die Regierung sich schon um sie kümmern wird. Wir sind der Meinung, dass wir unsere Interessen – politisch und wirtschaftlich – selber vertreten müssen und wir versuchen mit unseren Programmen dafür die Grundlagen zu schaffen. Es ist nicht in Ordnung, wenn wir versagen, und wir können es nicht immer auf die Gesellschaft schieben.

Bei sechs Prozent Arbeitslosigkeit spricht man in diesem Land von Vollbeschäftigung, d.h., sechs Prozent der Leute sind entbehrlich. Detroit ist auch entbehrlich, es schert keinen, wie es uns geht. Aber für uns, das gebietet uns unser Glaube, ist niemand entbehrlich. Wenn Gott dich geschaffen hat, dann nicht als wertlosen Abfall. Das ist unsere Überzeugung und wir haben die Ressourcen und die politischen Einflussmöglichkeiten, um diese Überzeugung in die Tat um zu setzen.



### Bruder Rick Samyn

Mönch des Kapuzinerordens St. Joseph in Detroit, Mitarbeiter der *Capuchin Soup Kitchen* (Suppenküche) und Organisator von *Earth Works Garden*.

Seit der Zeit der großen Depression von 1929 betreibt der Orden eine Suppenküche in Detroit, wir sind mittlerweile ein fester Bestandteil des sozialen Lebens der Stadt. Wir betreiben die recht große innerstädtische Farm *Earth Works Garden*, für die ich hauptverantwortlich bin. Wir arbeiten hauptsächlich mit freiwilligen Helfern – 400 bis 500 – und mein Traum ist es, nicht nur unsere Suppenküche mit frischen Nahrungsmitteln zu versorgen, sondern in der ganzen Stadt eine alternative Nahrungsmittelproduktion und ein anderes Erziehungssystem zu etablieren, welches das Umweltbewusstsein – sowohl für die natürliche als auch die soziale Umwelt – in den Mittelpunkt stellt. Wir müssen anders über Nahrung und ihre Herstellung nachdenken. Es geht um die Frage, wie Leute mit wenig Geld an gute, gesunde Lebensmittel kommen können. Wir kooperieren mit dem Gesundheitsamt und mit anderen gesellschaftlichen Organisationen, das ist ein ganz wesentlicher Aspekt unseres Ordens. Dass man sich der Gemeinschaft und ihren Bedürfnissen Tag für Tag öffnet, so wie der heilige Franziskus es uns vorgemacht hat. Dadurch bleibt man selbst offen und beweglich. Neben der Suppenküche bieten wir Programme an für Menschen mit Drogenproblemen, Alphabetisierungskurse und Kunsttherapie. In unserem Kinderprogramm versuchen wir, den Kids ein Gefühl für bessere Ernährung zu vermitteln und sie an der Gartenarbeit zu beteiligen. Wir betreiben eine Art Kaufhaus, wo der Überschuss an Obst und Gemüse sowie Möbel und Kleidung verteilt werden. Wir kooperieren mit anderen Landwirtschaftsinitiativen der Stadt und bieten unser Gewächshaus an, um Setzlinge zu ziehen. Außerdem haben wir inzwischen fünfundzwanzig Bienenkörbe und stellen eine eigene Handcreme her.

Wir produzieren relativ viel und sind dabei nicht gezwungen, wirtschaftlich zu arbeiten. Als Non-Profit-Organisation erhalten wir Unterstützung von verschiedenen Seiten. Wir können es uns leisten, unsere frischen und gesunden Lebensmittel für einen Dollar pro Sackerl zu verkaufen. Da greifen die Leute natürlich zu. Familien mit geringem Einkommen oder Arbeitslose könnten niemals den Preis für organisch produzierte, lokale Lebensmittel bezahlen. Das ist ein Privileg der Reichen, aber auch die finden den Preis meistens zu hoch. Gute Ernährung wird in diesem Land nicht sehr hoch geschätzt. Dabei könnte die inner-

städtische Landwirtschaft durchaus Perspektiven bieten für Detroit und den klassischen Gegensatz zwischen Stadt und Land, der in den USA eine große Rolle spielt, überbrücken. Natürlich werden diese kleinen Initiativen niemals die industrielle Landwirtschaft ersetzen. Aber wir sollten städtische Landwirtschaft als Mittel begreifen, um das halbleere Stadtzentrum neu zu gestalten. Ich sehe die Stadt gerne als eine Ansammlung kleiner Dörfer, mit viel Platz dazwischen. Dieser Platz kann unterschiedlich genutzt werden, die einen wollen vielleicht einen Obstgarten anlegen, die anderen ein Stück Wald. Detroit verliert nach wie vor Einwohner. Warum also begreifen wir die Stadt nicht als Leinwand, um ein neues Bild zu malen, anstelle dem alten nachzutruern? Warum sollten wir die Modelle zurückwünschen, die für unsere heutigen Probleme verantwortlich sind? Warum nicht neue Lebensmodelle entwickeln und damit einige der Wunden, die wir uns selbst zugefügt haben, heilen?

Vor zehn, fünfzehn Jahren war die Situation in Detroit wesentlich schlimmer. Jetzt sollen neue Wohnprojekte wohlhabendere Leute in die Stadt zurück holen, damit das Steuereinkommen steigt. Auch in die Infrastruktur wurde investiert. Trotzdem sollte man der Realität ins Auge sehen und die ist nach wie vor von Rassismus und Armut geprägt. Wir müssen endlich akzeptieren, dass unser ganzes Wirtschaftssystem auf Rassismus und Ausbeutung beruht, und jetzt wollen wir es auch noch weltweit exportieren. Detroit ist wie ein Dritte-Welt-Land. Als Sozialarbeiter habe ich täglich mit denjenigen zu tun, die als letzte eingestellt und als erste gefeuert werden, die Verzweifelten, die für den geringsten Lohn den Profit einiger Weniger maximieren. Wir müssen ein humaneres Wirtschaftsmodell entwickeln, sonst bekommen wir sehr große Probleme. Wir alle sind dafür verantwortlich, niemand kann sich raushalten. Welcher Ort wäre besser dafür geeignet als Detroit?



### Grace Lee Boggs

Black Power-Aktivistin und Gründerin des Boggs Center für politische Bildung, Mitbegründerin des Detroit Summer (Multikulturelles Jugendprogramm) und Kolumnistin der Zeitung *Michigan Citizen*.

Ich stamme aus New York, mein Vater besaß zwei große Restaurants am Broadway. Ich habe an der Ostküste Philosophie studiert und bin nach Abschluss meiner Doktorarbeit nach Chicago gegangen. In dem Haus, in dem ich wohnte, gab es Ratten und ich schloss mich der Mieterinitiative dagegen an. So kam ich in Kontakt mit der afro-amerikanischen Bevölkerung. Damals war ein Protestmarsch nach Washington gegen die Diskriminierung der Schwarzen in der boomenden Rüstungsindustrie geplant. Obwohl der Marsch nie stattfand, erzeugte das Vorhaben soviel Druck, dass Franklin D. Roosevelt das entsprechende Gesetz änderte. Als ich sah, was allein die Androhung eines Protestmarsches bewirken kann, dachte ich mir: Da will ich mitmachen.

Ich wurde also Mitglied in verschiedenen marxistischen Gruppen, *Das Kapital* war unsere Bibel. Ich bin 1953 nach Detroit gegangen, um die Kämpfe der Automobilarbeiter zu unterstützen. Wir mussten allerdings feststellen, dass die Arbeiterklasse schrumpfte, und dass die großen Unternehmen die Arbeiter soweit an ihrem Profit beteiligten, dass man eigentlich von einer neuen Mittelklasse sprechen musste. Also beschlossen wir, dass die Hilfsarbeiter, die Lehrlinge, die Schwarzen und die Frauen die neue revolutionäre Kraft bilden, und gründeten die Zeitung *Correspondence*, die sich um deren Belange drehte. Ich arbeitete dort als Redakteurin und hatte damals keine Ahnung, wie intensiv ich in der darauf folgenden Zeit in die Kämpfe verstrickt würde. Jimmy Boggs, ein schwarzer Autoarbeiter und Gewerkschaftsaktivist, arbeitete ebenfalls für *Correspondence* und ich verliebte mich in ihn.

Durch meine Heirat mit Jimmy änderte sich meine Sicht auf die Welt. Er kannte sowohl den agrarischen Süden als auch den industriellen Norden der USA und hielt die Lehren von Karl Marx für überholt. In seinem Buch *The American Revolution* aktualisierte er die marxistische Theorie und übertrug sie auf die Situation in den USA. Als zu Beginn der 1960er Jahre aufgrund des Baus der Freeways und günstiger Grundstückspreise in den Vororten der Exodus der weißen Bevölkerung aus Detroit begann, spitzten sich die ethnischen Konflikte zu. Wir engagierten uns in der *Black Power*-Bewegung und als es 1967 zu Aufständen kam, waren wir unter den sechs angeblich Hauptverantwortlichen, obwohl wir zu

diesem Zeitpunkt gar nicht in der Stadt waren. Die meisten interpretierten die Ausschreitungen als ethnisch motiviert, dabei waren auch viele weiße Jugendliche und Hilfsarbeiter beteiligt, die durch die Automation aus dem Produktionsprozess gedrängt wurden. Hier setzten wir an und versuchten, der sprachlosen Wut eine Stimme zu geben. Jimmy veröffentlichte eine Reihe von Artikeln, in denen er die Wichtigkeit betonte, die Rassenkonflikte als Teil des Klassenkampfes zu begreifen.

Als immer offensichtlicher wurde, dass die weiße Administration die Situation nicht mehr unter Kontrolle hatte, wurde 1973 der erste schwarze Bürgermeister gewählt, Coleman Young. Er sorgte für die Gleichstellung der Schwarzen in der Verwaltung, aber worauf er kaum Einfluss hatte, war die Wirtschaft. Hier hatten weiße Unternehmer das Sagen. Durch die technische Entwicklung waren die großen Konzerne zunehmend unabhängig vom Standort und der Einfluss der Arbeiterklasse schrumpfte. Wir mussten zusehen, wie die Unternehmen in Detroit Gewinne machten, während gleichzeitig die Stadt vor die Hunde ging. 1985 wurde Crack erfunden und die Aussicht auf schnell verdientes Geld brachte viele Jugendliche dazu, die Schule abzubrechen. Crack hatte einen absolut verheerenden Einfluss auf die schwarze Bevölkerung. Mit der Droge kamen Gewalt und Verbrechen und Coleman Young fiel nichts Besseres ein, als Spielkasinos nach Detroit zu holen, um die verlorenen Arbeitsplätze in der Autoindustrie zu ersetzen. Wir mobilisierten Widerstand gegen diesen Plan und forderten ein sinnvolles Beschäftigungsprogramm, welches nicht ausschließlich auf einen Industriezweig setzt, denn damit hatte Detroit bereits schlechte Erfahrungen gemacht.

Hugo Chavez hat kürzlich in einem Interview gesagt, dass man Armut bekämpft, indem man den Armen mehr Einfluss verschafft. Das wäre der Beginn einer wirklich revolutionären Politik.